



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Bücher

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hätte seine Aufgabe erfüllt, wenn aus ihm, dem Zentrum des äußersten Drucks, der Friede käme. Auch Kerenski war Sozialist; er wollte bewahren und zusammenhalten, darum versagte er. Außerstes kommt nur aus Außerstem. Das gibt nach so vielen Seiten zu denken."

Was hier verherrlicht wird, ist ein Phantom. Die russischen Sozialisten haben noch nichts geleistet, was die aufbauende Kraft des Sozialismus nachwies. Sie haben nur mit liberal-anarchischen Mitteln zerstört: nichts aufgebaut. Jetzt sollen unsere Diplomaten ihnen überhaupt erst die Daseinsberechtigung schaffen. Mögen unsere Unterhändler niemals auch nicht auf Sekunden vergessen, daß wir Deutsche der Beglückung durch den anarchischen Sozialismus der Russen gar nicht bedürfen und daß unser Volk ihn auch nicht will. Wir haben ja selbst eine Macht hervorgebracht, moralisch und physisch stark genug, breit im Bewußtsein des Volkes gelagert, um unsere Zukunft sicherzustellen. Diese Macht ist unser eigenartiges deutsches Staats- und Pflichtbewußtsein mit seinen starken konservativ-demokratischen, aber beileibe nicht anarchischen Elementen. Glucke nennt uns „unrein“ mit den Engländern und Franzosen auf einer Stufe, weil wir „von unserer Gesellschaftsordnung retten wollen, was noch zu retten ist“. Eine Gesellschaftsordnung, die diesen Krieg überdauern konnte, ist doch noch nicht so morsch, daß sie „gerettet“ zu werden braucht. Ein Volk, das so für seinen Staat und seine Nationalität eingetreten ist mit seinen besten Kräften, wird auch bereit sein, hinter seine Unterhändler zu treten, die seine Interessen kraftvoll und zielbewußt vertreten.

Berlin, den 31. Dezember 1917.

G. C.



## Neue Bücher

Die Frage, ob und wie das deutsche Volk durchhalten und die ganz außerordentlichen Aufgaben jeder Art nach dem Kriege meistern wird, ist nicht nur eine Wagen- und Wirtschaftsfrage, sondern weit mehr, als dem oberflächlichen Beurteiler scheinen mag, eine Bildungs-, eine Erziehungsfrage im tiefsten Sinne. Trotz der erstaunlichen Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes auf fast allen Gebieten dürfen wir doch die Augen nicht davor verschließen, daß der Krieg Mißstände und Gefahren in den deutschen Lebensverhältnissen aufgedeckt hat, die nur durch eine zielbewußte, ganz umfassende Erziehungs- und Bildungsarbeit beseitigt werden können. Ich erinnere nur an die unser ganzes Wirtschaftsleben — trotz der Herrschaft des sozialen Gedankens — verunstaltende Selbstsucht weiter Volkskreise, an den Wucher, an den politischen Zwiespalt, den Mangel an einheitlichem Zielbewußtsein, kurz an den Mangel an staatsbürgerlicher Erkenntnis und an staatsbürgerlichem Pflichtbewußtsein.

Bestrebungen, in dieser Hinsicht Besserung zu schaffen, waren schon vor dem Kriege in so vielerlei Gestalt vorhanden, wie es nun einmal deutsche Eigenart, deutscher Vorzug und deutsche Schwäche ist. Es kann hier nicht versucht werden, auch nur mit wenigen Worten ein Bild zu geben von dieser vielgestaltigen, lebens- und liebevollen Tätigkeit in Schule und Verein, in Stadt und Land. Es sei statt dessen verwiesen auf einige Hauptwerke unserer Jugendpflege- und Volksliteratur: auf das umfangreiche, als Ganzes wie im einzelnen vorzügliche „Handbuch der Jugendpflege“ (15 M.), auf Reins „Handbuch der Pädagogik“ (beide im Verlag Beyer u. Söhne in Langensalza), auf die Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt (Carl Heymanns Verlag, Berlin), auf die vortrefflichen „Jugendpflege“-Bände des Verlages Eugen Diederichs und schließlich auf die sehr brauchbaren Übersichten, die die Sammlungen der Verlage Göschen und Teubner enthalten aus der Feder bekannter Fachmänner wie Sievers und Wiemann.

Die Fragen der Volksbildung und Jugendpflege nun, die gegenwärtig im Vordergrund der Erörterung stehen, knüpfen sich an die Gegensätze: Zwang oder Freiheit? Staatliche Regelung oder freie Jugendvereine? Allgemeine Fortbildungsschule oder Fachschule? Humanistische oder nationale Bildung? Verstandes- oder Gemüts- und Willensbildung? Schul- oder Gemeinschaftserziehung? Massenschule oder Begabenschule? — Es sind die alten Antinomien der menschlichen Daseinskräfte, zumal des deutschen Lebensbedürfnisses, die in diesen Schlagworten zum Ausdruck kommen. In ihrer Verschmelzung, im Ausgleich wird das Heil der Zukunft liegen. Wer uns einen Weg zeigt, der in das Haus führt, da diese Gegensätze sich zur Harmonie bequemen, der muß uns hochwillkommen sein, auch wenn er das Pflaster für den Weg und das Gerüste für das Haus zum guten Teil von Nachbarn jenseits der schwarzweißroten Pfähle geholt hat.

Darum, scheint mir, ist das Buch von Dr. Elise Hildebrandt, *Die schwedische Volkshochschule, ihre politischen und sozialen Grundlagen* (Berlin 1916, Carl Heymanns Verlag. Preis 4 M.), auch nach seiner Bedeutung für unser Bildungswesen, höchst verdienstlich. Es ist, hervorgegangen aus einer Doktordissertation, nicht eine Programmschrift, sondern eine ganz sachlich-wissenschaftliche Darstellung (das Schlußkapitel ausgenommen). Man kann es ein Muster deutscher Gründlichkeit nennen. Die Einleitungsabschnitte, die die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Grundlagen der Volkshochschularbeit in Schweden erörtern, verarbeiten eine solche Fülle von historischem, rechtlichem und statistischem Stoff, daß ihnen ein Wert für sich zukommt, wenn auch andererseits der Zusammenhang mit dem Gegenstand der Schrift oft nicht genug in Erscheinung tritt.

Wem zum ersten Male diese nordisch-germanische Schulform der Volkshochschule in den Gesichtskreis kommt, wird gefesselt durch das Erlebnis einer klaren, zielbewußten und höchst erfolgreichen Eigenwilligkeit. Sie zieht unwiderstehlich in ihren Bann und spornt an zur Nachäferung. Wer einen unmittelbaren Blick in diese Welt mit eigenen Augen tun möchte, der vertiefe sich in das ansprechende Bildchen in dem Langewiescheheft: „Dänische Maler“, S. 74, das einen Festtag der Schule darstellt. Die Volkshochschule stammt ja aus Dänemark, das in Grundtvig und Rold die Begründer seiner hohen Bauernkultur und seines erstaunlichen wirtschaftlichen Aufschwungs (auf Grund der Genossenschaft und Gemeinbürgerschaft) verehrt. Da haben wir wirklich das Vorbild, das uns gerade

angefichts gewisser Kriegserfahrungen zur Macheiferung veranlassen sollte — trotz des Bewußtseins unserer abweichenden Lebensbedingungen und unserer Eigenart.

Wir machen uns oft noch ein falsches Bild von der nordischen Volkshochschule. Sie ist nur insofern etwas mit unseren akademischen „Volkshochschulkursen“ verwandt, als sie ebenfalls freiwillig Erwachsene „aus dem Volke“, nicht — mehr oder weniger zwangsweise — halberwachsene Schulentlassene versammelt und als Unterrichtsform den Vortrag, in der Zielsetzung eine gehobene allgemeine Bildung bevorzugt. Ihr Eigenwert liegt in der bewußt nationalen und staatsbürgerlichen Erziehung und in dem Gemeinschaftsleben des ländlichen Schulheims, das mit wärmender Kraft die ganze Schule durchdringt und zusammenhält. Es sind private bzw. genossenschaftliche Unternehmungen, die — und das ist wiederum sehr beachtenswert — staatliche Unterstützung und Förderung in steigendem Maße genießen und fast durchweg Bauernhochschulen bzw. ländliche Hochschulen für junge Leute beiderlei Geschlechts (mit auf Winter und Sommer verteilten oder gemeinsamen Kursen) aus allen, aber doch vorwiegend ländlichen Kreisen.

Die Frage, ob und wie wir diese Schulform übernehmen sollen, ob sie empfehlenswert, brauchbar oder gar notwendig für uns ist, kann hier auf knappem Raum naturgemäß nicht erörtert werden. Sie hat erklärlicherweise schon manchen deutschen Erzieher beschäftigt. Die vortreffliche Schrift von Dr. A. Hollmann „Die dänische Volkshochschule“ (Berlin 1909, Parey, 3 M.) legt dafür beredetes Zeugnis ab; desgleichen — um nur einiges zu nennen — vor allem die verschiedenen Berichte von Professor Rein-Jena, besonders der ausgezeichnete, knappe Überblick in seinem „Handbuch“, ferner die Hefte von Fr. Lembke (Lipius und Tischer, Kiel bzw. Dürerbundflugchrift 42), sowie die sehr empfehlenswerte Arbeit von Ronberg Madsen: Grundtvig und die dänischen Volkshochschulen (Beyer und Söhne, Langensalza, Pädagog. Magazin Nr. 253; 1,60 M.); und schließlich ein Wegweiser, an dem niemand vorübergehen sollte: Gröndahl: Staatsbürgerliche Erziehung in Dänemark (Teubner 1911, 0,60 M.). (Außer dem Hollmannschen Buche sind diese Schriften bei E. Hildebrandt nicht genannt.) Eine sehr erfreuliche Ergänzung zu ihrer Hauptarbeit hat Dr. Else Hildebrandt in der Tatflugchrift 16 des Verlags Eugen Diederichs, Jena, „Arbeiterbildungsfragen im neuen Deutschland“ geliefert. Sie ist geeignet, den Eindruck des unvollkommenen und recht anfechtbaren Schlußkapitels ihres Buches und einer allzu harten gelegentlichen Kritik unserer Jugendpflege völlig zu verdrängen und deutsche Arbeiterhochschulen wirklich als wünschenswert und durchführbar, ja als eine Forderung des Tages erscheinen zu lassen. Das Studium dieser Schrift ist ein Genuß und ein Gewinn.

Das läßt sich zwar nicht in gleichem Maße von einer „Denkschrift zur Begründung einer deutschen Volkshochschule“ von Bruno Lanzmann (Wanderschriften-Zentrale, Dresden-Sellerau 1917) behaupten. Sie wird aber manchem nicht unwillkommen sein und darf nicht unerwähnt bleiben, weil sie die Aufgabe mit viel ehrlichem und tatkräftigem Willen und mit manch gutem Rüstzeug angreift. Die Form der Darstellung zeigt jedoch so erhebliche Mängel des Aufbaues und des Stils, die der Verfasser nur zum Teil mit der raschen Entstehung entschuldigen kann, daß das Lesen allzu oft durch Unklarheiten und Fehler gestört wird und der Gesamteindruck ein unruhiger ist. Trotz dieser Mängel und trotz einer lauten

Germanomanie und anderer Einseitigkeiten sei das Buch zur Anregung und als Hilfsmittel der Beachtung empfohlen.

Eine eingehende Erörterung der hier angedeuteten Fragen im Anschluß an obige Schriften war bereits im Frühjahr dieses Jahres fast vollendet, als die ganze Bücherammlung mitsamt der Handschrift auf einer Urlaubsfahrt verloren ging, d. h. wohl einem — Fleischmarder zum Opfer fiel. Der Berichterstatter, dem es jetzt an der nötigen Muße fehlt, die Vorstudien zu wiederholen, hofft nach dem Kriege seinen ursprünglichen Auftrag ausführen zu können.

Ulbrecht Dühr

**Rudolf Presber**, „Notizen am Rande des Weltkrieges“. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1917. Preis geh. 3 M., geb. 4 M.

Eine Sammlung kleiner Aufsätze, die während des Krieges entstanden und veröffentlicht worden sind, keine Abhandlungen, die belehren wollen und doch gelegentlich stärker wirken als wohlgesetzte Reden über Moral — Glossen, die kleinsten Auswirkungen der großen Ereignisse gelten, Charakteristisches im Momentbild bannen und unter fröhlichem Lachen die Geißel schwingen. Für den Tag geschrieben, werden sie über ihn hinaus Wert behalten, denn sie tragen in die Kriegsliteratur Züge, die das Bild der Zeit zu vervollständigen geeignet sind. Unser Denken trennt sich schwer vom Kriege, daher wirken Bücher wie das vorliegende so wohlthuend, indem sie die völlige Richtungsänderung der Gedanken nicht verlangen und uns doch aufatmen lassen unter den wärmenden Strahlen eines prächtigen Humors.

M. K.




---

**Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.**

---

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nieterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Nieterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Nügow 6510.  
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 89/87.